Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 77 (1932)

Heft: 49

Anhang: Pestalozzianum : Mitteilungen des Instituts zur Förderung des Schul- und Bildungswesens und der Pestalozziforschung : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Dezember 1932, Nummer 7

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

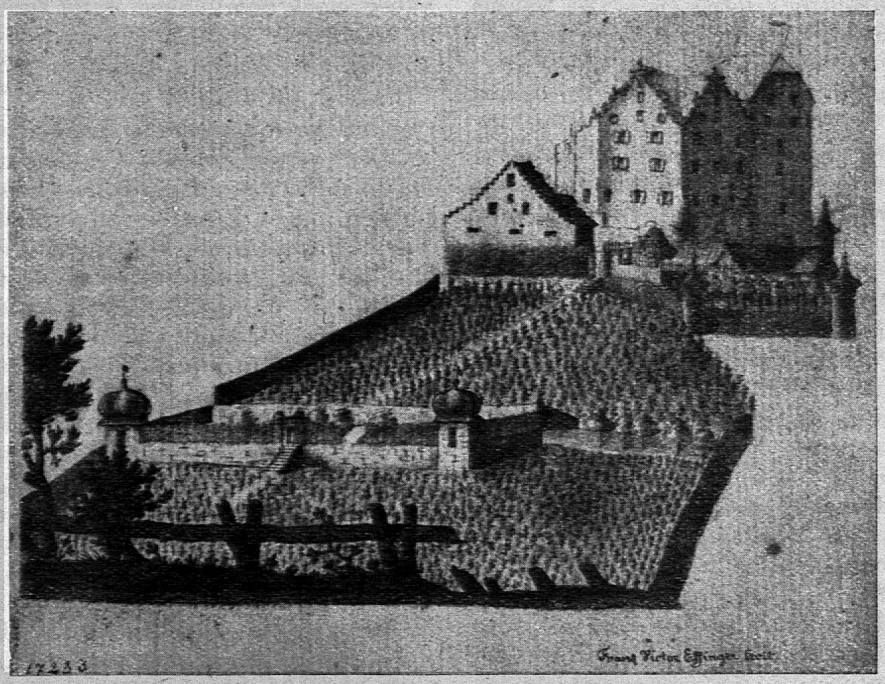
Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PESTALOZZIANUM
MITTEILUNGEN DES INSTITUTS ZUR FÖRDERUNG DES SCHUL- UND BILDUNGSWESENS UND DER PESTALOZZIFORSCHUNG • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG
DEZEMBER 1932 29. JAHRGANG • NUMMER 7

Grammont, der Erzieher auf Wildegg

Im Sommer und Herbst 1785 stand Pestalozzi in regem Gedankenaustausch mit Grammont, dem Hauslehrer auf Schloß Wildegg. Die Gespräche der beiden Männer scheinen sich namentlich auf religiöse Fragen bezogen zu haben[1]). Manches davon ist in Pestalozzis Aufzeichnungen übergegangen, ohne daß sich immer deutlich feststellen läßt, was jedem der beiden Partner zugehört. Grammont scheint unter schweren religiösen Zweifeln gelitten zu haben. Da er „mit der Religion nicht mehr fortkam", suchte er in der Freundschaft Ersatz. Aber er vermochte so jenes Glück nicht zu erlangen, das er „unter dem Schutze der Gottheit" empfunden hatte; es fehlte bei den Menschen das uneingeschränkte Vertrauen, die gänzliche Hingabe, die Aufopferung. Ihm, dem an starke, erschütternde Empfindungen Gewöhnten, erschien „das stille Glück der Weisheit und Tugend" zu schwach.



Wildegg von Süden
Nach einer Zeichnung von Franz Victor Effinger
Aus Prof H. Lehmann „Die Burg Wildegg und ihre Bewohner"

Von Grammont stammen wohl die Worte von der „Religionsschwärmerei". Diese hat einst sein Empfindungsvermögen derart gestimmt, daß er jetzt, da er jener nicht mehr trauen kann, eine „entsetzliche Leere" verspürt[2]). Er betet die Gottheit nicht mehr an; das „Denken der Welt und der Natur" ist ihm Gebet.

Aus Pestalozzis Aufzeichnungen scheint hervorzugehen, daß Grammont das Leben verachtete und im Tode „die Grundveste der Ruhe und Zufriedenheit" sah. Es ist von „Stürmen der Lebhaftigkeit" die Rede und davon, daß bei Überspannung solcher Lebhaftigkeit die Reize zu allen Arten von Lastern wachsen. Grammonts Sensibilität schien so weit zu gehen, daß er beim Lesen religiöser Schriften und bei seinem Bemühen um den Glauben oft starke körperliche Schmerzen empfand[3]).

In den Anmerkungen zu Band 9 der kritischen Ausgabe ist die Frage aufgeworfen, woher wohl Grammont stamme, ob er vielleicht identisch sei mit dem 1750 in La Rochelle geborenen Schauspieler G. A. Gramont dit Nourry, der 1782 aus Frankreich flüchtete.[4]) – Die Frage kann heute beantwortet werden. Bei der Durchsicht des Familienarchivs J. J. Heß, die im Auftrage des Pestalozzianums von Herrn Diethelm Fretz vorgenommen wurde, fand sich ein zum Teil recht aufschlußreicher Brief dieses Grammont, so wie ein Bericht über ihn. Grammont hat ein Buch von Heß gelesen und dankt dem ihm unbekannten Autor in einem Briefe, der tiefe Einblicke in das zerrissene Innere des jungen Mannes tun läßt.

Verehrungswürdiger Herr!

Empfangen sie hiemit den wärmsten Dank und die Äußerung der innersten Hochachtung, die Ihnen mein Herz und mein Geist schuldig ist. Lange wünschte ich mir eine Anschauungsart von dem erhabenen Entwurf der Gottheit zur Glücklichmachung der Menschen, wie sie die selbe in Ihrem tiefdurchgedachten Buch vom Reich Gottes vorgelegt haben. Was mir Philosophen und Theologen sagten, that mir noch kein Genüge; immer mißte ich den einzig wahren Gesichtspunkt. Bald stand ich zu hoch, bald lag ich zu nieder, bald wendete ich mich zu sehr auf der einen Seite, bald zu sehr auf der anderen. Durch manche eigene Betrachtungen schiene ich bisweilen dem Zweck nahe gekommen zu seyn. Endlich fing ich an, die heiligen Bücher ganz durchzulesen; ich schrieb mir den Inhalt von jedem Kapitel in logischen Tabellen heraus, machte einen allgemeinen Conspect über jedes Buch, und so hoffte ich, nach und nach das Ziel zu erreichen. Aber meine äußere Lage, Mangel an Muße, uneingeschränkte Freiheit des

[1]) s. Krit. Ausgabe sämtlicher Werke Pestalozzis, B. 9. S. 308.
[2]) ebenda Seite 309.
[3]) vergl. hiezu Band 9, Seite 310 und 358.
[4]) a. a. O. S. 308.

Geists zwangen mich bald, in engeren Grenzen mich einzuschließen und zuletzt dem ganzen Geschäft ein Ende zu machen. So verbliebe ich fünf Jahren, bis ich izt das Glük hatte, von Ihrem vortrefflichen Buch reden zu hören; ich bekame es und danke die gütigste Gottheit [!] für das günstige Geschik und Ihnen für die wohltätige Bemühung, womit Sie sich um Ihre Leser so sehr verdient gemacht."

Grammont erzählt, wie er in jenen fünf Jahren versuchte, sein von verwirrenden Zweifeln beunruhigtes Herz durch philosophische Begriffe zu „stillen", wie er aber höchstens augenblickliche Linderung fand, während seine heiße Begierde nach Glückseligkeit nicht befriedigt wurde, sondern eher eine Steigerung erfuhr. Er sucht nach einem umfassenden Plan, der ihm den Weg zur Erfüllung seiner Wünsche weisen sollte. Nicht Mangel an Bedürfnissen, nicht Befriedigung der Begierden macht den in seinem innersten Wesen glücklichen Menschen aus. Das mögen Teile zum Ganzen sein, aber sie bestimmen nicht die letzten Ziele. Der Mensch ist ein immer wirksames, nie vergehendes Wesen". (Grammont spricht in diesem Zusammenhang von einer oder mehreren Existenzperioden der Seele, von der „gegenwärtigen Sphäre" und den nachfolgenden). Das nun, was bei der ganzen fortdauernden Existenz dieses Wesens den größten Einfluß auf die Grundkraft des menschlichen Seins hat, das was ihm – in seiner inneren selbständigen Kraft – die größte Menge und Stärke angenehmer Gefühle erwirbt, das ist Quelle und Wesen seiner Glückseligkeit. Man muß „an die ganze Substanz des Menschen" nach ihrer Ausdehnung denken, an die Fortdauer ihrer inneren und äußern Wirkungen, um „das Maß dieses Grundpfeilers der Menschheit" zu finden. Grammont wirft eine Frage auf, die an die Lehre einer Seelenwanderung denken läßt.

„Was macht es, ob nicht gewisse ganze Klassen von Geistern (und von andern Klassen gewisse Individuen) die untere Stufe von Unmoralität wandern müssen, ehe sie zu den höhern Graden der Vollkommenheit steigen können? Und wer bestimmt Maß, Zeit und Weg dazu? wer die Geister? Du bist es, du Einziger, der Herzen und Nieren prüfest."

Es gilt, die ganze Dauer, die ganze Ausdehnung unseres Wesens ins Auge zu fassen. Man suche festzustellen, was allen Existenzperioden, all den verschiedenen Verbindungen gemeinsam ist, in denen die Menschheit sich findet. Und weil die Wirkungen des einzelnen Menschen in der gegenwärtigen Sphäre nichts anderes sind, als besondere Bestimmungen einer Grundkraft, weil Denken, Empfinden, Bewegen das Ergebnis dieser Verhältnisse sind, können wir so vielleicht die ganze Veränderlichkeit unseres Wesens umfassen.

Dann setzen wieder Zweifel und Fragen ein: „Und wenn das alles nicht ist? Wenn unsere Vorstellungen ein Ende oder die Kraft ganz andere Bestimmungen erreichen soll? Welchen Einfluß wird diese Existenzperiode auf eine andere haben? Ob wir noch überhaupt Glücks und Unglücks fähig sein werden und wie?"

Man gewinnt aus diesem Briefe Grammonts einen ähnlichen Eindruck, wie aus den Äußerungen, die Pestalozzi aufgezeichnet hat: Ein unruhvoller Mensch sucht sich über seine Bestimmung klar zu werden, vermag aber weder aus religiösen Betrachtungen noch aus dem Studium philosophischer Fragen zur Klarheit zu gelangen.

Der Schluß des Briefes an Heß enthält eine Bitte um Entschuldigung. „Verzeihen Sie, mein Herr, wenn ein Unbekannter vielleicht zu einer ungelegenen Zeit sich die Freyheit erlaubt, Ihnen dis zu schiken. Dem Drang, Ihnen seinen Dank zu bezeugen, konnte sein Herz nicht widerstehen, und das übrige ergoß sich im Schreiben. Ich bin mit vollkommenster Hochachtung, mein Herr,

Ihr verpflichtester Diener
Grammont im Schloß zu Büren.

Der Brief trägt das Datum des 4. Januar 1784. Grammont war demnach zu dieser Zeit nicht auf Schloß Wildegg, sondern offenbar Hauslehrer oder Gesellschafter in der Familie Franz Victor Effingers (1734—1815), der damals Schultheiß von Büren war. Effinger hatte einen Sohn, von dem im nachstehenden Brief die Rede ist.

Helfer J. J. Heß wurde durch die seltsamen Ausführungen Grammonts offenbar veranlaßt, sich genauer nach dem jungen Mann zu erkundigen. Er tat es bei Pfarrer Wilhelm Schinz in Seengen und erhielt von diesem folgende Auskunft (Familienarchiv Heß, 181 k, Nr. 376 und 307):

„Hier Nachricht wegen Grammont" . . .

„Der questionirliche Grammont ist wirklich in hiesigem Schloß in der Qualitet eines quasi Hofmeisters für den jungen Effinger von 20 Jahren, der drei Jahr auf der herzoglichen Academie zu Stuttgard gewesen, daselbst sich einige theoretische Begriffe von verschiedenen Wissenschaften erworben, dieselben aber bei seiner Heimkunft auf sich selbst nicht anwenden können. Um nun diese Anfänge nicht erstiken zu lassen, war dieser Grammont, weiß nicht durch welchen Canal, vor ungefehr einem Jahr anhero bescheiden und hat sintdem mit dem jungen Effinger in den verschiedenen Wissenschaften Vorlesungen gehalten, Übersetzungen gemacht etc. und soll es mit ihm auch weit gebracht haben. Dieser Grammont ist von Mümpelgard, ob reformiert oder luthersch weiß nicht; doch geht er mit uns zur Communion. Ist übrigens ein Mensch von ohngeferd 28 bis 30 Jahr, klein und spitzlecht, dessen Mine zum voraus einen Gelehrten verrathet; soll bey 10 Jahren auf gemeldter herzoglichen Academie studiert haben. Ist auch mit mehreren Gelehrten Männern in Correspondenz, spricht das Teutsch von Stuttgard, doch geht ihm das Französische besser vom Mund. Er lebt sehr diaet und eingezogen und kann sich enthalten, über Tafel ein Wort zu reden, ohne gefragt zu werden, als was die Wohlanständigkeit erfordert. Wenn aber, wie Du schreibst, solche Sachen geschrieben wurden, die einen Gelehrten in mehrerem Fach verrathen, oder was je daraus mag erfolgert werden, so will ich beynahe glauben, daß Junker Schultheiß selbst, unter dessen Aufsicht alle dieses Hofmeisters und seines Schülers Handlungen geleitet werden, mit im Spiel seyn dörffte."

Dieser Brief weist deutlich darauf hin, daß Grammont zunächst im Hause des Schultheißen Franz Victor Effinger zu Büren tätig war und zwar als Studienleiter für den einzigen Sohn, der ebenfalls Franz Victor hieß und – 1763 geboren – zu dieser Zeit zwanzig Jahre zählte. Im Hause weilten zwei Töchter, Henriette Elisabeth, geboren 1764 und Maria Susanne, geboren 1774. Die ältere der beiden scheint sich in Grammont verliebt zu haben. „Es gab trotz der Nachsicht der Eltern Schwierigkeiten, denen sich Grammont

lächelnd durch seinen Weggang entzog.“[5]) (Henriette Effinger starb unverheiratet im Jahre 1789).[6])

Es scheint, daß jenes Lächeln Grammonts schwere innere Erschütterungen verbarg. Unter den Handschriften im Nachlaß Pestalozzis findet sich die Kopie eines undatierten Briefes, der bisher nicht sicher bestimmt werden konnte. Einzelne spätere Notizen deuten darauf hin, daß man ihn auf den Dichter Lenz bezog, andere, daß man ihn an Frau von Hallwil gerichtet glaubte. Beides dürfte unrichtig sein. In dem Briefe findet sich – allerdings verkürzt – der Name Grammonts, und unter den Anschriften steht das Wort „avoyère“, womit die Frau des Landvogts und Schultheißen Effinger gemeint sein dürfte.

Die Tatsachen werden sich so verhalten: Grammont ist seelisch schwer erkrankt; er hat bei Pestalozzi Aufnahme gefunden. Dieser fühlt sich verpflichtet, die durch ihre Wohltaten bekannte Frau von Effinger, geb. Henriette von Wattenwyl, († 1812), auf die Notlage des unglücklichen Mannes aufmerksam zu machen. Der überaus wertvolle Brief, der von neuem und besonders deutlich zeigt, wie Pestalozzi in die seelische Lage eines Menschen sich einzufühlen vermag, lautet:

„Dero geh. hat in verschiedenen ⟨absichten⟩ gesichtspuncten einen sehr lebhaften Eindruck auf mich gehabt, und ich will ihnen so freymütig als aufrichtig über dasselbe antworten.

gedrükt von meiner Sehnsucht, einen Menschen, dessen anlagen und grundstimmung ich so vorzüglich fand, mit allen meinen guten willen nicht retten zu können, schrieb ich Ihnen, weil ich ihre gütte gegen ihn kannte. Ich dachte und wißte, daß ihnen ein solcher Mann im nammen der Menschheit wichtig und schätzbar seye, und daß sie es mit mir für ein wahres glük für die Welt halten würden, wen es möglich wäre, ihn zu retten. ich dachte und denke nach, daß Sie mich für Klein hielten, wen ich da, wo meine Kräfte nicht hinreichen es zu thun, mich nicht in dieser absicht an denjenigen Menschen wenden würde, die ihn Kennen, und für verachtungswürdig, wenn ich ihn seiner Zernichtung entgegen gehen lasen würde, ohne das möglichste zu versuchen, diesem Unglük vorzubiegen. Es schien mir gar nicht darauf anzukommen, was er jezo über irgend eine Handlung, die zu seiner Rettung dienen Könnte, urteilen würde, in dem eben seine Krankheit darin besteht, daß er hierin unrichtig urteilt; er ist in den sonderbarsten zuständen. die stokenden ⟨Kräfte⟩ säfte seines Cörpers bringen sein gehirn in einen Zustand des Schwindels, und dieser Schwindel hangt mit äusserst tiefen Einsichten in unsere Natur, und mit einem eisenmäsigen Muth zusammen. in diesem Zustand Kan er nicht handlen, wie Menschen deren vorstellung nicht von solchen umständen gespannt und verwirrt werden. Er muß geheilt seyn, oder er mus sich töden. für ihn ist zwischen diesen zweyen extremes nichts in der Mitte. – Seine Fehler liegen nach weniger als bey andern Menschen auf der oberfläche ihres Seyns – sondern sind tief – mit durchgedachten Systemen verbunden, die im ganzen unendlich vill wahrheit haben und den größten tiefdringensten forschungsgeist voraussetzen, den ich je gesehen. Sein Leichtsinn, zum Exempel, ist nichts anders als Mangel von Interesse für unsere gesellschaftliche Band, an die er sich aus tiefen einsichten über ihr fehlerhaftes und drükendes, und aus Kentnis des Mangels, eigene biegsamkeit und gesellschaftliche fertigkeiten nicht mit dem ganzen gefühl seiner selbst aufschließen Kann. Seine Seelenstimmung ist trennend – tranchant – in sich selbst gehüllt, gegenwärtigen gefühlen unterliegend – die vergangenheit vergessend, die zukunft verachtend, das augenblikliche tief empfindend, unbekant mit den wahren verhaltnissen der Welt, seine Kräfte bloß außer Zusammenhang mit derselben fühlend, immer jdealisierend, und weil er alles nicht Kennt, allem mißtrauend; fühlbar wie Rousseau, dem er in villen stüken unendlich gleich, die Last der Societet, fliehet ihre Bande, und Kann nicht anderst, Naturmensch wie ein Wilder und verjdealisiert sich, wie ein Philosophist, sein jnerstes in einem ihn zerstörrenden Streit, und die Schwäche seiner Nerven enttragen ihm die Kräfte, die nötig sind, sich so wohl durch seien verjdealisierung hindurch zu arbeiten, als seine unbedingte Naturwünsche in die Schranken der societetischen weißheit zurükzulenken. er wird diese Kräfte auch ohne einen ziemlich langen genuß von Freyheit, Ruh und anabhänglichkeit nicht erhalten Können. Er mus Zerstreuung haben; er muß sich nicht ennyieren, sonst wird er nicht gesund. – er sollte, wen es möglich wäre, ihm ein convennierendes Wasser an der quelle trinken und reiten Können; er sollte aus seinem Traum durch den genus der Reize dieses Traums selber erwekt werden Können und, durch geniesung gestärkt, zu den überwindungsfertigkeiten gebildet werden, die seiner Erziehung und seinem Schiksall bis jez noch nicht richtig in ihm entwiklet- Ich bin gar nicht sicher, und zu wenig Econom, zu wisen, was das Kosten würde, aber das weiß ich, daß der werth seiner Rettung unbezahlbar ist, und daß mehrere Menschenfreunde gern dazu beytragen werden. Jez mus ich ihn noch über einen Umstand entschuldigen, der nicht ganz in dem liecht wahr ist, in welchem sie ihn scheinen angesehen zu haben. Er schrieb ihnen die Zeilen, daß ihm das schreiben beschwerlich falle, in einem augenblik, wo er wirklich erschöpft war, und wo ihm auch bloß Menschen zu sehen und mit ihnen zu reden zur last fiel, er schrieb in der gleichen Stunde mehrere solcher augenblikliche entschliesungen an alle seine Correspondenten, und namentlich auch an Jgfr. v. B. Sie schrieb ihm seither wegen seiner Coffre wieder; dieser Brief traf ihn in einer beseren Laune, daß erklärt ihnen dieser Umstand, der sonst freylich Frappieren Könnte – er hat noch 6 Ld'or gelt von Bern gebracht, ohne die 3 n. l., von dem sie melden. das Sch. tuch, von dem sie reden, ist Roth gestrichlet – So weit war ich, E. Frau, gestren mit meinem brief, Gram[mont] wüßte, daß ich ihnen geschrieben; er wußte auch einen theil dessen, was ich ihnen eben geantwortet; ich hatte Hofnung, er billigte den weg, den ich gehe; er redte mit Ehrenbietung und Dank von ihnen, aber ihre Frage, Edle Frau – ob er wohlthaten annemmen werde, Kann ich nicht mit Ja beantworten. Ich bin seit gestern in einem Sturme von sorgen; ich förchte, ich schreibe ihnen vergeblich. Er will jez nichts – Keine Cur; alles ist ihm gleich, meine aufmerksamkeit selber ist ihm zur last, und ich sehe dem augenblik entgegen, wo ers nicht mehr ansehen Kann, daß ich das geringste für ihn thue; mir macht es nichts, ich mußte meinen grundsätzen nicht getreu seyn und meine Erfahrungen über den Mann vergessen, wenn ich hierin etwas anders fühlen oder empfinden Könen, als seine Krankheit.

[5]) Krit. Ausgabe, Band 9. Seite 308.
[6]) s. H. Lehmann, Das Schloß Wildegg und seine Bewohner.

Ich weiß, so wie er mich Morgen mit verachtung aus Irrthum von sich stosen Konte, so Konte er über Morgen vor mir niderfallen, wie wen ich ein Engel wäre- Inzwischen ist mir bange; ich weiß nicht, ob ich zu meinem Zihl Kommen werde; im ganzen seiner bedürfnisse ist er bey mir nicht wohl, und das thut mir weh, eben so weh, als ihnen zu sagen, daß er auch nichts von ihnen annemen will; aber sie sind Edelmütig genug, um äuserungen seiner Krankheit von der ruhigen Sprache zu unterscheiden, die er führen wird, wen er wieder hergestellt seyn wird- aber es ist Zeit mich, E. Frau, ihnen zu empfehlen... (Unterschrift fehlt).

Im Familienarchiv Heß auf der Zentralbibliothek in Zürich findet sich ein weiterer Brief Grammonts, der uns vermuten läßt, daß die Heilung gelang. Grammont ist nunmehr – am 18. November 1789 – Lehrer in La Chaux-de-Fonds. Er empfiehlt einen Hauslehrer Nicolai daselbst, der die Stellung zu wechseln wünscht, nach Zürich. An J. J. Heß richtet er die folgenden verbindlichen Worte:

„On ne vous oublie pas si facilement et quoiqu'on ne témoigne pas par quelques demonstrations exterieures les sentiments de respect et d'attachement dont on se sent pénétré après avoir eu l'avantage précieux de faire votre connaissance, l'esprit et le coeur ne s'en occupent pas moins".

Herr Gemeindearchivar Girard in La Chaux-de-Fonds hatte die große Liebenswürdigkeit, den Spuren Grammonts nachzugehen. Unter dem Datum des 29. November 1790 ist in der „Rôle des francs habergeants" eingetragen „le sieur Grammont, précepteur". Eine weitere Erwähnung des Namens findet sich nicht. Im Verzeichnis der Lehrer an öffentlichen Schulen von 1789 bis 1791 ist der Name Grammonts nicht enthalten, so daß anzunehmen ist, der Aufenthalt in La Chaux-de-Fonds sei von kurzer Dauer gewesen. Allerdings hat der Brand vom 5. Mai 1794 einen Teil der Register und Akten des Archivs zerstört.

Ob Grammont je wieder mit Pestalozzi in Verbindung trat, ließ sich bis heute nicht feststellen. *S.*

Pestalozzi über Neuenburg, über Fellenberg und über sich selbst

Karl August Zeller hatte im Jahre 1807 seine Kurse für zürcherische Landlehrer auf dem Riedtli bei Zürich durchgeführt. Er wandte sich zu anfang des folgenden Jahres nach Yverdon, sprach aber auch im Aargau, in Neuenburg und Hofwyl vor, wo man sich für seine Persönlichkeit und seine Bestrebungen interessierte. Ein Brief Zellers an Pestalozzi vom 13. Februar 1808 berichtet über die Aufnahme und schließt mit den Worten: „Vater, ich will wert bleiben zu heißen Dein Sohn Zeller."

Dieser Brief und ein folgender aus Hofwyl haben Pestalozzi zu einem bedeutsamen, eigenhändigen Schreiben veranlaßt, das tiefe Einblicke in die beruhigte glückliche Stimmung jenes Lebensjahres gewährt und den ganzen Gehalt der Persönlichkeit aufleuchten läßt. Es lautet:[1])

Lieber Freund!

Vor allem aus herzlichen Dank für Ihr Dasein. Ihre Einsichten, Ihre Erfahrungen, Ihr Eifer und Ihre Thätigkeit taten uns sehr wohl. Sie machten uns viele frohen Stunden und nützten uns wesentlich. Es tat mir oft weh, so viel von Ihnen zu genießen und Ihnen nichts, gar nichts dagegen tun zu können.

Wir haben Ihre zwei Briefe richtig erhalten und freuten uns über das viele Gute und Hoffnungsvolle, das Sie uns in denselben sagten. Ich gestehe frei: Neuenburg ist der Ort, wo ich die Methode am liebsten Eingang finden sähe, und von Montmollin ist der Mann, durch den ich es am liebsten sähe. Die Freundschaft, mit deren Sie allda aufgenommen worden, macht mir sehr viel Freude. Indessen erwarte ich von Neuenburg keine schnellen Schritte für die Methode; die dort Einfluß habenden Menschen sind von großer Bedächtlichkeit und suchen für jeden Schritt, den sie thun wollen, zuerst sicheren Boden. Nur wenn sie diesen haben, nur dann gehen sie vorwärts; aber dann freilich auch festen Fußes. Was ich mir von Neuenburg erwarte, das alles erwarte ich in einem außerordentlich gemäßigten Vorschritt. Sie werden mit Untersuchungen anfangen; sie werden diesen Untersuchungen Zeit geben; sie werden sich selber nicht trauen; sie werden ihren Untersuchungen nicht trauen; sie werden Informationen aufnehmen; sie werden das öffentliche Urteil konsultieren; die Gesinnungen Berlins und Frankreichs über den Gegenstand werden jeden ihrer Schritte leiten, und bis von dieser Seite mitgewirkt oder wenigstens laut gebilligt wird, wird allgemein von Staatswegen wenig geschehen. Aber die Privataufmerksamkeit der Edelsten ist reg, und dadurch ist schon vieles gewonnen. Von Montmollin hat mir geschrieben, mit Liebe, Achtung und Vertrauen auf die Sach, aber seine Privatmeinung von der öffentlichen gesondert, und von dieser erklärt, daß sie im allgemeinen nicht günstig, und daß sehr viele Einwendungen gegen die Güte der Sache gemacht werden. Er hat die Güte gehabt, mir einige dieser Einwendungen mit Bestimmtheit zu kommunizieren und mir aufgetragen, ihn in den Stand zu setzen, über dieselbe Auskunft geben zu können. Ich werde dieses ungesäumt tun; es wird wahrscheinlich einige Rückantworten von ihm veranlaßen. Ich freue mich, die Sache meines Gegenstandes vor einem solchen Mann plädieren zu können und von ihm die Gründe des Gegenteils mit der Bestimmtheit und Kraft zu hören, die ihm eigen ist. Von seinem oder der Inspektoren Hieherkommen sagt er für einmal noch nichts.

Daß Fellenberg Sie auf- und einnehmen werde, wie er getan hat, habe ich erwartet. Unstreitig ist er ein außerordentlicher Mann, unstreitig sind seine Mittel unermeßlich und seine Zwecke. Er ist im eigentlichen Sinn ein königlicher Mensch. Er wird mit der Kraft des Helden unserer Zeit und in aller Höhe seines Geistes wirken. Er wird Gutes wirken, und ich freue mich, daß ihn der, so im Himmel alles leitet, genug Boden hat finden lassen, auf dem er mit seinen Zwecken und in seinem Geist feststeht. Er wird immer mehr Boden finden und es wird ihm nichts zu wünschen übrig bleiben; er wird befriedigen können, was ihm anhängt; man wird von nun an glücklich leben in seiner Nähe; er wird immer mehr das Zentrum von vielseitigem Glück werden, das er in seinen Umgebungen verbreitet. Tausende werden gelüsten, Götter auf Erden zu werden, wie er ist; aber es wird wenigen gelingen. Er wird lange allein bleiben. Wenige haben seine Mittel, seine Kraft; mögen diese sich zum Segen der Menschheit immer stärken.

[1]) Der besseren Lesbarkeit wegen in die heutige Orthographie übertragen und leicht gekürzt.

Ich bin ganz das Gegenstück von ihm. Der Heller geht in meiner Hand zu Grund, wie er in seiner zu Gold wird. Mein Werk aber ist auch nur darum gediehen, weil ich auch gegen meinen Willen immer mit dem Heiland sagen mußte: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel des Himmels haben Nester, aber ich habe nichts, wo ich mein Haupt hinlege. Das ist mein Gang und er muß es sein. Silber und Gold habe ich nicht, aber ich mache den Armen fühlen, was er in sich selbst trägt, und den Elenden, was Gott in ihn gelegt hat, und was er als Gottesgabe in sich selbst pflegen, gedeihen und Frucht bringen machen soll zu seiner Sicherheit gegen die Welt, deren Selbstsucht wider Gott und wider ihn gleich fest und allgemein dasteht. Fellenberg wird einzelne Menschen groß machen und dahin emporheben, daß sie das Verschiedenartige und Nützliche mit ungewohnter Tätigkeit suchen und mit seltenem Erfolg finden werden. Diese werden in ihrem hohen Gang dann auch auf den Mann stoßen, der das Gute in den niederen Hütten im Stillen sucht und findet, und werden mitten in den Unermeßlichkeiten ihrer äußern Wirkungen fühlen, daß das Wesentliche, das an ihrem Tun gut ist, das Gewühl großer Umgebungen flieht, und die stille Hütte als das einzige wahre Heiligtum der menschlichen Ausbildung erkennt. Das Höchste, Äußere, das Fellenberg und die Welt den Ihrigen zu geben suchen, ist nicht erreichbar, ohne daß ihnen ein höheres Inneres gesichert werde, welches unabhangend von allem äußeren ist und aus der Menschennatur rein herausgeht.

Dieses Innere will ich und die Meinigen je länger je mehr gesondert von allem Äußren, von allem Stand, von allen Lagen und Berufen der Menschen ins Aug fassen und festhalten, und wer denn dieses Innere haben wird, der wird denen, die das Äußere – nicht wie Kinder, sondern wie Männer – wollen, unentbehrlich werden.

Vielen unter diesen wird unsere Beschränkung auf das Innere und das Wesentliche eine Torheit und ein Ärgernis sein; vielen unter ihnen wird unser Streben, das Höchste, das Erhabenste in dem Kinde zu entfalten, in das Gott selber die Anlagen zum Erhabensten und Höchsten gelegt hat, mißfallen; aber sie werden in jedem Fall für das, was sie wollen, zu unsern Mittlen ihre Zuflucht nehmen müssen. Sie werden ohne unsere Mittel nichts können, nichts vermögen. Der Schein ihrer Größe würde ohne diese Mittel sich schnell in einen Nebel auflösen. Sie müssen sie anerkennen; sie müssen sie benützen; und unter den Männern der Zeit, die so vielseitig eine neue Erde nicht bloß suchen, sondern auch schaffen, wird Fellenberg einer derer sein, die unsere Mittel mit der höchsten Kraft ergreifen und mit Standhaftigkeit seinen Zwecken eigen machen wird.

Ich sehe sie gern in seiner Hand. Er verdient einen Lohn. Die Welt hat wenige Arbeiter, die ihm gleichen, und wenige, die für das Glücken ihrer Arbeit so viel über sich selber und über den ganzen Kreis derer vermögen, die er mit seinem Werk in Berührung bringt.

Er wird viel tun. Möge Ruh sein Lohn sein, und stille Freude in seinen Umgebungen leben. Ich bin überzeugt, die Aufmerksamkeit auf arme Kinder wird den Blick seiner Kraft, der sich im Festhalten des Wylhofes und seiner schweren Schöpfung ein wenig verhärtet hat, wieder milder machen. Ich freue mich dessen sehr und bin überzeugt, in allen Fällen wird das Werk seiner Kraft große Folgen haben für die Welt und in allen Fällen wird, was wahr und gut daran ist, sich an alles das ketten, was sonst in der Welt wahr und gut ist. Er ist einer der Menschen, die dem toten Zustand unseres Zeitpunkts und dem tödlichen Auslöschen aller Kräfte mit Erfolg entgegengearbeitet haben. Er gibt dem Menschen, wenn auch einseitig, doch in jedem Fall Kraft und diese muß zuerst da sein, ehe man auf ihre Unschuld, auf ihre Umfassung, auf ihre Reinheit und auf ihre Harmonie hinarbeiten kann. Es ist in dieser Rücksicht, daß ich viele Begegnisse der Zeit, die mich sonst schaudern machen würden, mit Liebe ansehe und als unter den bestehenden Umständen für notwendig erkenne, und ich freue mich, daß Sie Fellenberg gesagt haben, daß ich ihn achte und ehre ... Es war not, daß einer von uns zur Rechten und einer zur Linken gehe, und ich ging ja, und die Not endete auf beiden Seiten. Was wollen wir mehr. Ihm hat sich ja der Himmel geöffnet, und ich habe ... Boden gefunden, auf dem ich fest stehe.

Ich will weniges mehr auf Erden; mein Los ist, das vorzubereiten, was nach mir geschehen soll. Mein Schicksal ruft mich zu dieser Pflicht. Mögen andere erndten; ich will säen und mich derer freuen, die die Ernte erleben werden. Die Bahn meines Lebens ist bestimmt. Schwarze Schatten umhüllen die Tage meines Lebens. Ihr Ende fordert gebietend festes Verharren in diesem Dunkel. Der Augenblicksglanz, der sich eine Weile wie ein Meteor zwischen meine Schatten hineindrang, ist fremdartig in meinem Sein und mit der Führung, mit der Gott über mich waltete. „Suum cuique" ist auch hierin mein Wahlspruch. Das, was Fellenberg will und kann, ist für mich eine verbotene Frucht, die eigentlich nur lang anzuschauen, mir gefährlich werden könnte. Möge sie blühen an der wolkenanstrebenden Palme; der Segen meiner Samen hanget an einem Strohhalm. Aber daß mein Acker voll solcher Strohhalme werde, und daß diese alle von schweren Ähren gesenkt, sich gegen den Boden neigen, aus dem sie entkeimt, das ist mein Stolz; und daß ich im Grabe selber mich noch als Samenkorn solcher Strohhalme selber verliere, und die hohe Palme nicht beneide, die Frucht trägt für königliche Tische, das ist mein Wunsch, und das leitet mein Tun.

... Uns gebühret, recht zu tun und mit Dank die Hand des Vaters zu erkennen, der unsern Anfängen ein großes Gedeihen gegeben. Er wird ausführen, was er angefangen; das Wie, Wo und Wann wollen wir ihm überlassen. Ich habe immer gefunden, so wie man dieses bestimmt, kommt man eigentlich mit der Vorsehung selbst in Krieg, deren großer Gang mit dem kleinen Würfelspiel unseres Kindertuns, welchen Eifer wir auch immer mit diesem Tun verbinden, nie zusammentrifft. *S.*

Neue Bücher - Bibliothek

Die Bücher bleiben vier Wochen im Lesezimmer ausgestellt, nachher stehen sie zum Ausleihen bereit.

Psychologie und Pädagogik.

Baur, Psychosynthese. VII 9120.
Bildungswesen, das, in Deutschland. II B 1470.
Bovet, Vingt ans de vie; l'institut J.-J. Rousseau, de 1912 à 1932. VII 8937.
Buber, Rede über das Erzieherische. II B 1471.
Burkersrode, *Burkhardt* und *Schlotte*, Die Lesbarkeit der Groß- und Kleinschreibung. Beobachtungen über den Buchwunsch des jugendlichen Lesers. II S 2100.

Busemann, Pädagogische Psychologie in Umrissen. VII 9134.
Debrunner, Formale Kunsterziehung; ihre Gefahren. II D 416.
Driesch, Parapsychologie. VII 9132.
Eder, Jugendseelsorge. VII 9125.
Feilchenfeld, Über den Stand der kritischen Pestalozziausgabe. P II 754, 7.
Foerster, Weltkrise und Seelenkrise. VII 9130.
Freytag, Das Sittlich-Gute und seine Transzendenz. II F 797.
Frobenius, Paideuma, Umrisse einer Kultur- und Seelenlehre. 3 A. VII 9123 c.
Goldbeck, Die Welt des Kanben. 5. A. VII 9128e.
Groos, Zur Psychologie und Metaphysik des Werterlebens. II G 852.
Hanselmann, Was ist Heilpädagogik? II H 1213.
Hetzer, Erziehungsfehler. VII 8936.
Höper, Die Krise der Erziehungswissenschaft. VII 8940.
Klages, Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft. 3. u. 4. A. VII 9111c/d.
Klein, Die Psychoanalyse des Kindes. VII 9126.
Klemm, Pädagogische Psychologie. VII 9117, 2.
Köhler und *Hamberg*, Zur Psychologie und Pädagogik der geistigen Aktivität. II K 998.
Koepp, Die Erziehung unter dem Evangelium. VII 8935.
Künkel, Charakter, Liebe und Ehe. VII 9129.
Kynast, Problemgeschichte der Pädagogik. VII 8945.
Lesser, Von deutscher Jugend. VII 9133.
Messer, Pädagogik der Gegenwart. 2. A. VII 1812 p, b.
Montessori, La paix et l'éducation. II M 1010.
Prinzhorn, Persönlichkeitspsychologie. VII 393, 283.
Psychologie im Dienste des Kindes. II P 499.
Rank, Erziehung und Weltanschauung. VII 8939.
Schjelderup, Über drei Haupttypen der religiösen Erlebnisformen und ihre psychologische Grundlage. VII 9135.
Steinberg, Soziale Seelenhaltungen. VII 9118.
Störring, Über den ersten reinen Fall eines Menschen mit völligem, isoliertem Verlust der Merkfähigkeit. VII 9122.
Strasser, Aberglaube, Kurpfuscherei, Seelenheilkunde. VII 9121.
Tramer, Geistige Hygiene und Heilpädagogik. II T 375.
Wallfisch-Roulin, Denk- und Lebenstechnik. VII 9131.
Wassermann, Rede an die Jugend über das Leben im Geiste. II W 866.
Winterstein, Schlaf und Traum. Mit Abb. VII 7633, 2.

Schule und Unterricht.

Auch in der Fremde daheim. Ein Buch vom Austausch der Dürerschule zu Dresden. II A 421.
Baumann und *Bolte*, Neuzeitliches Schwimmen im Unterricht der Schule. L T 624.
Brohmer, Biologie. VII 7632, 1.
Diesterweg-Schule, Die —, in Linz a. d. D. II D 415.
Eberhard, Evangelischer Religionsunterricht in der Arbeitsschule. VII 5108, 13.
Eckhardt, Die Landschule. VII 7632, 3.
Jahresheft der Elementarlehrer-Konferenz: Sieben Antworten zur Frage: Wie lehre ich lesen? II W 858.
Ettel, Lehrstundenbilder aus dem neuzeitlichen Zeichenunterricht. Mit Abb. VII 8938.
Falk, *Rohrauer* und *Wais*, Arbeitsbuch für den Unterricht aus Rechnen und Raumlehre an Hauptschulen für die 4. Klasse. L R 1420.
Fleischer, Die Umschulung des geistesschwachen Kindes. VII 8942.
Gaulhofer und *Streicher*, Kinderturnstunden; 25 Übungseinheiten für das 3. Schuljahr. Mit Abb. VII 5110, 71.
Hunziker, Ansprache an die Maturanden. II H 1210.
John, Das Flugzeug im Gesamtunterricht der Volksschule. II J 370.
Keller, Lesestoffe für den deutschen Unterricht. II K 1004.
Kern und *Straub*, Mit der Ganzheitsmethode durch das erste Schuljahr. VII 8928.
Kleinschreibung, die —; ein vorteil und eine erleichterung für das geschäftsleben. II K 1003.
Klinge und *Dapper*, Deutsches Mädchenturnen. I. L T 857 I.
Krieg und *Till*, Körperschule für Mädchen. L T 869.
Marker, Der Ball in der Grundschule. L T 906.
Rose, Rechnen und Raumlehre. VII 7632, 2.
Schär, Wo finde ich Hilfe für meine hilfsbedürftigen Schulkinder? II S 2104.
Sporn, Moralunterricht in Frankreich. VII 8944.
Stern, Methodik der täglichen Kinderhauspraxis. VII 8941.
Stückelberger, Anleitung zur Rechenfibel 5+5 v. E. Ungricht. A L 246a.
Tornow, Der Lehr- und Bildungsplan der Hilfsschule. VII 8943.
Wagner, Die Einzelschrift im Deutschunterricht. II W 862.
Werneke, Interessante Lesestücke und Gedichte aus französischen Schulbüchern. I. II W 864.
Wild, Schule und Tuberkulosengesetz. II W 857.
Wohlrabe, Reform der Schrift. II W 860.

Philosophie und Religion.

Buddenbrock, Die Welt der Sinne. VII 7633, 1.
Dubowy, Homiletische Zeitfragen. Heft 1—15. VII 5722, 1—15.
Gent, Weltanschauung. VII 5532.
Höchsmann, Der Weg zum Sinn des Seins. VII 5533.
Keller, Das Christentum und der heutige Wirtschaftsmensch. II K 996.
Lavanchy, La réaction théologique. II L 723.
Pflüger, Das kirchliche Frauenstimmrecht in der Schweiz. II P 497.
Pflüger, Welt- und Lebensanschauung. VII 5531.
Wegmann, Die religiöse Lage der Gegenwart und das freie Christentum. II W 861.

Sprache und Literatur.

Amrein, Rhythmus als Ausdruck inneren Erlebens in Dantes Divina Commedia. Ds 1092.
Brockhaus, der große —. Bd. 13: Mue—Ost. L Z 1, XIII.
Bührer, Man kann nicht. VII 8173.
Dilthey, Von deutscher Dichtung und Musik. VII 8192.
Federer, Geschichten aus der Urschweiz. VII 8194.
Frauenfelder, Sagen und Legenden aus dem Kanton Schaffhausen. VII 8187.
Galsworthy, Blühende Wildnis. VII 8195.
Galsworthy, On forsyte' change. E 529.
Greyerz, Spracherziehung. II V 305 XIII.
Hartmann, Die junge Generation in Europa. II H 1223.
Hunziker, Zwei Briefe von Hans Georg Nägeli an seine Gattin. II H 1221.
Keller, Prosadichtung dreier Tessiner Zeitgenossen. II K 1002.
Lichtenberg, Aphorismen und Schriften. VII 1812o.
Münster, Jugend und Zeitung. VII 7287.
Occidental, Die Weltsprache. V S 864.
Ott, Standbad im Zwielicht. II O 205.
Pestalozzihaus Zürich, Denkschrift zur Eröffnung. II P 498.
Rütsch, Das dramatische ich im deutschen Barocktheater. Ds 1094.
Schaffen, frohes; das Buch für jung und alt. VII 4573.
Schenkel, Fichte und der demokratische Gedanke. Ds 1098.
Weiss, Was wird aus Benjamin? Wege einer Jugend in unserer Zeit. VII 9127.
Werneke, Verständigung oder Deutschland und Frankreich Hand in Hand. H. 1. II W 859.
Wiegand und *Welti*, Das Puppenspiel vom Doktor Faust. 3. A. VII 8190c.

Biographien und Würdigungen.

Aellen, Schweizerisches Zeitgenossen-Lexikon. L Z 94.
Bohny, Oberst Carl Bohny; Rotkreuzchefarzt im Weltkrieg, 1856—1928. VII 7613, 11.
Guyer, Pestalozzi. VII 4962, 74—76.
Högger und *Rüst*, Abschiedsworte bei der Bestattung von Karl Wartenweiler. II H 1218.
Honegger, Das Lebenswerk von G. F. Lipps. S. A. II H 1208.
Hunziker, Jakob Christof Herr; Gedächtnisrede. S. A. II H 1209.
Hunziker, Jeremias Gotthelf. S. A. II H 1214.
Hunziker, Zur Erinnerung an die Feier des 60. Geburtstages. II H 1211.
Junk, Die Nobelpreisträger; 30 Jahre Nobelstiftung. VII 8191.
Leblond-Zola, Zola, sein Leben, sein Werk, sein Kampf. VII 8185.

Redaktion: Prof. Dr. H. STETTBACHER, Zürich